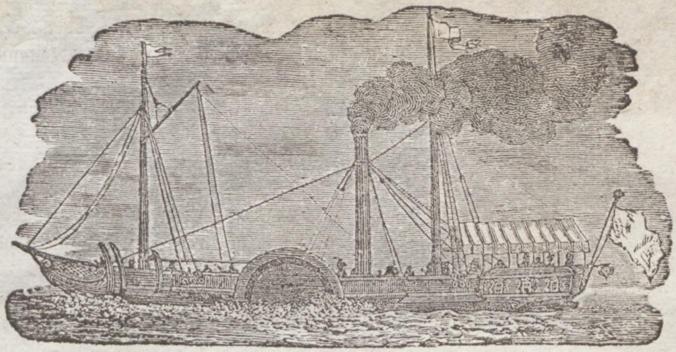
№ 113.



Donnerstag,
am 22. September
1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Gunnhild.
Eine historische Entdeckung.

In der alten norwegischen Geschichte ist der Königin Gunnhild eine ausgezeichnete Rolle angewiesen. Sie führt den Beinamen: „Mutter der Könige,“ und wird von den alten Geschichtschreibern als „ein sehr schönes, kluges und verständiges Weib, freundlich in Reden, aber arglistig und grausam“ geschildert. Das Schicksal dieser gekrönten Frau ist eine historische Merkwürdigkeit; seitdem sie den Schauplatz dieser Erde verlassen, sind jetzt beinahe 9 Jahrhunderte enteilt, und schon war die geschichtliche Erzählung von dem tragischen Ende dieser Königin nahe daran, für eine Fabel gehalten zu werden; wozu eben die gelehrten Forschungen der für und wider die Thatsache schreibenden tiefsinnigen Geschichtskenner wesentlich beigetragen. — Nun aber ist plötzlich aus dem großen Geschichtsbuche der Vor- und Urwelt, aus dem Schooß der Erde der historische Beweis an das Licht getreten. Der Nachricht von demselben gehe hier eine gedrängte historische Kunde von Gunnhild's Leben und Todesweise voran.

Die reizende Gunnhild war die Tochter eines angesehenen Freisassen in Halogaland. Sie hatte eine vortreffliche Erziehung genossen („bei zweien zauberkundigen Finnen“), war mit allen damaligen Künsten und Wissenschaften befreundet, und wurde daher, so wie ihrer großen Schlauheit und Boshaftigkeit wegen vom Volke eine Zauberin gescholten.

König Erik, Gunnhildens Gemahl, hatte mit derselben bereits acht Söhne erzeugt, als er den Thron von Norwegen bestieg. Doch schon nach vierjähriger Regentschaft (von 931 bis 935) wurde er, der seiner grausamen Gemüthsart wegen den Beinamen „Blutaxt“ in der Geschichte führt, durch einen Volksaufstand entthront und aus dem Lande gejagt. Er flüchtete hierauf mit seiner Familie nach England, wo sie das Christenthum annahmen, und die Landschaft Northumberland von

dem damaligen Könige Athelstan zum Lehen empfingen. Nach dem Tode desselben erklärte sein Nachfolger Edmund das Lehn für verfallen. Es kam deshalb zwischen Edmund und Erik zu einer Schlacht, in welcher der letztgenannte den Tod fand. Hierauf floh Gunnhild mit ihren Söhnen nach Dänemark, wo sie bei dem dortigen Könige, Harald Blauzahn, eine Freistätte und reichlichen Lebensunterhalt fand. Aber die herrschsüchtige und ränkvolle Frau mochte sich nicht dieser Ruhe erfreuen, sie hetzte ihre Söhne zum Kriege gegen Norwegen an, und wußte zuletzt einen derselben, den Prinzen Graufell, durch List, Verrath und Mord auf den Thron seines Vaters zu bringen, worauf auch sie wieder nach Norwegen zurückkehrte, und dort mitherrschte und arg schaltete. Aber ihre Stunde war jetzt gekommen, die Verschmitzte sollte nun selbst ein Opfer der grausamsten Hinterlist werden. Ein tapferer Normann nämlich, Hakon Jarl, betrachtete mit Erbitterung die tirannische Behandlung, welche seine Landsleute erlitten; zugleich strebte er, von Ehrgeiz getrieben, selbst nach dem Throne. Sein ebenso feingewebter als kühner Plan gelang. Er wußte sich den Dänenkönig Blauzahn zum Freunde zu machen, und dessen ohnehin leicht reizbares und rachesüchtiges Gemüth zum Zorn gegen Gunnhild zu entflammen. Diese, damals etwa 50 Jahr alt, erhielt darauf von Blauzahn ein Schreiben, in welchem er um ihre Hand antrug. Er schrieb ihr: „Dänemark wird bei einer solchen Königin, wie Du bist, glücklich werden; ich selbst aber bin schon ein bejahrter Mann, und wünsche mir deshalb keine junge Frau.“ Gunnhild sollte nun wieder als Königin auf einem Throne sitzen; dieser Antrag schmeichelte ihrer Eitelkeit und Herrschsucht, und sie gab das Jawort. Mit drei Schiffen segelte sie darauf nach Dänemark. Als sie ans Land stieg, sandte König Blauzahn ihr und ihrer Begleitung einen prächtigen Wagen entgegen, auch meldete man ihr, daß der König ihr zu Ehren ein großes Gastmahl habe anrichten lassen. Nach einer vollen Tagreise kamen sie, am finstern Abend, statt zu des Königs Schloß, zu einem großen Moor. Hier wurde Gunnhild von den königlichen Dienern aus dem Wagen gerissen, furchtbar mißhandelt, und darauf in das Moor geworfen. Nachdem sie erstickt war, wurden ihre Hände und Füße durch spitzige Pfähle in den Boden geheftet, worauf man noch Hölzer queer über die Leiche warf, und dann das Grab verschüttete. Hierauf zogen die Mordbiener heim und berichteten dem Könige, was geschehen war. Dieser antwortete: „Das ist gut, nun hat sie die Ehre, die ich ihr zugedacht habe.“ — Gleichzeitig wurde Graufell durch Hakon Jarl's Anstiften ermordet; worauf letztgenannter den Thron von Norwegen bestieg.

Das Torfmoor, in welchem Gunnhild einst den gewaltsamen Tod erlitt, führt noch bis zum heutigen Tage den Namen „Gunnhilds-Moor;“ es liegt im Kirchspiele Skibet auf Jütland. Am 20. Oktober 1835 fanden Arbeiter, die in diesem Moore Torf stachen, anderthalb Ellen tief eine in die Erde gepfählte, fast mumienartige weibliche Leiche vor. Der amtliche Bericht darüber enthält folgende Schilderung: „Die Leiche ist von mittlerer Größe, wohlproportionirt, schwarzbraun von Farbe, die Haut fast lederartig, in Folge des eisenhaltigen Torfwassers, worin sie gelegen hat. Nach der Beschaffenheit der Zähne zu schließen, ist die Verstorbene eine Person von mittlerem Alter gewesen. Die Haut war stellenweise beschädigt, wahrscheinlich in Folge des Ausgrabens; die Hirnschale dagegen, so wie die übrigen Kopftheile waren unbeschädigt. Die Eingeweide und das Fleisch waren verzehrt. Das Haar war abgefallen, lag aber in langen Scheiteln zur Seite und war mit einem dicken Bande umwickelt; der Anzug, ein großes Pelzwamms, ist, wie die Leiche, schwarzbraun vom Moorwasser gefärbt. Die Knochen und Zähne haben gleichfalls die oben gedachte Erdfarbe. Die Gruft, worin man die Leiche fand, war ganz zugewachsen. Daß die betreffende Person auf eine gewaltsame Weise ums Leben gebracht worden, leidet keinen Zweifel, so wie, daß dieses schon vor vielen, vielen, Jahren geschehen sein muß.“

Die von der Obrigkeit angestellten Untersuchungen, so wie die von dem berühmten dänischen Geschichtsforscher Petersen mitgetheilten Aufklärungen und angestellten Nachforschungen über die gedachte Leiche und über die Stelle, wo sie gefunden worden, haben es jetzt mit Bestimmtheit erwiesen, daß diese Leiche keine andere ist, als die der norwegischen Königin Gunnhild, die man nun, als vielfach merkwürdiges Schaustück, einem Museum überliefert hat.

W. Sr.

Verwandlung eines Hufschmieds in einen Kunstmaler.

Der berühmte Maler Quintin Messys, noch heute der Schmied von Antwerpen genannt, war seinem früheren Stande nach ein Hufschmied. Seiner Werkstatt gegenüber wohnte ein Maler, der eine reizende

Tochter hatte; Messys war so kühn, sie zu lieben. Zur Zeit der Zünfte und Gilden war diese Verwegenheit vielleicht nicht so groß, als sie es heutzutage sein dürfte, denn ein Meister Hufschmied durfte einen Degen tragen. Der Maler fand aber doch, daß diese Verbindung eine Mißheirath sein würde, und erklärte dem Messys, er würde seine Tochter nur einem Kunstgenossen zur Gattin geben. Von diesem Augenblick an verließ Messys Hammer und Amboß und griff zu Pinsel und Palette. Er strengte sich außerordentlich an, *) um etwas zu leisten, und es gelang ihm. Das erste Bild, das er dem Maler zu zeigen wagte, war das Gemälde seiner Tochter. Dieser, ein Mann von Wort, gab sie ihm nun zur Frau. Messys befleißigte sich bald immer mehr einer Kunst, der er ein geliebtes Weib verdankte, und wurde auf diese Weise berühmt.

Seine Grabschrift lautet: „Die Liebe einer Gattin verwandelte diesen Vulkan in einen Apelles.“

Theater=Telegraph.

„Der Wagen des Emigranten, militairisches Schausp. in 5. A., frei nach dem Französischen, von Friedrich Genée,“ ist das gegenwärtige Fortüne= und Kassenstück der Königsstädtischen Bühne. Hoffentlich wird dieser dramatische Wagen auch bald zu den hierseitigen Provinzialbühnen herüberrollen und sich glücklicher Fahrten zu erfreuen haben. In dieser Voraussetzung wollen wir dem an Unterhaltung reichen Inhalt dieses neuen Schauspiels einen flüchtigen Ueberblick zuwenden. Marquis v. Savigny, vormals Königl. Oberst, wird unter Robespierres Schreckensregiment von einem Wagenfabrikanten als Königlichgesinnter denuncirt und als solcher zur Guillotine verurtheilt. Ihm gelingt indeß die Flucht, indem ein alter treuer Diener, sich für die Person des Marquis ausgebend, für ihn den Tod auf dem Schaffot erleidet. Doch eben der Sohn dieses Getreuen war der Verräther. Er hatte nämlich für den Marquis einen neuen Reisewagen mit geheimen Fächern angefertigt, und wußte nun in denselben 600,000 Fr. in Golde und Edelsteinen verborgen. Daher verübte er den Verrath und kauft, nach dem vermeintlichen Tode des Marquis, den Wagen auf der Auktion zurück. Aber noch ehe er den Wagen in Sicherheit gebracht, wird derselbe von einem Offizier des National=Convents requirirt. Bald darauf zieht der Verräther als ein Bettler dem Schatze nach, auf dessen Habhaftwerden fortan sein ganzes Streben gerichtet ist, das aber durch ein gerechtes Schicksal vereitelt wird. Der Wagen und mit ihm der Schatz kommt zuletzt wieder in Besitz des rechtmäßigen Eigenthümers, der darauf in die Reihen der vaterländischen Kämpfer tritt und auf dem Schlachtfelde zum General avanciret. Dies Vorerzählte, wonach das Schauspiel seinen Titel führt, ist der Haupttheil der interessanten Handlung.

*) Unterwarf sich doch Vater Jakob der schönen Rahel wegen selbst vieljähriger Knechtdienste.

Hr. Döhring, von seinem Sekretair Hrn. Knoch begleitet, befindet sich gegenwärtig in Berlin, und ist dort zuerst bemüht, auf der Königstädtischen Bühne zu gastiren. — Auch Mad. Huray hat dort noch ihren Aufenthalt, ohne daß aber ihr gleiches Bestreben ein Gelingen gefunden hat.

Hr. v. Zieten hat, als dermaliger Direktor des Theaters in Danzig, unterm 17. d. M. eine Einladung zum Abonnement auf 100 Vorstellungen erlassen, in welcher derselbe von einem Engagement neuer Mitglieder von den Theatern zu Kopenhagen, Leipzig, Königsberg rc. Zusage macht. Auch auf die Theaterzettel, die so lange unentgeltlich verabreicht wurden, soll künftig, „nach dem Beispiele in allen größern Städten,“ monatlich mit 2½ Sgr. abonnirt werden. Dieser kleine Gewinn auf der einen Seite wird aber die daraus hervorgehende Einbuße auf der andern Seite schwerlich aufwiegen. Man hört schon jetzt Stimmen: „Ehe ich mir einen Theaterzettel kaufe, lieber will ich gar keinen lesen!“ Danzig ist lange kein Berlin, weder in Betreff der Volkszahl, noch in Betreff des Neuerungsgeistes.

Kajütenfracht.

Vor wenigen Monaten entleibte sich ein hiesiger Gastwirth und Neuvermählter, der sich seinen zahlreichen Gästen auf nicht allgewöhnliche Weise durch Wort und That zu empfehlen gewußt. Man bedauerte ihn allgemein und wollte seinen verzweifelnden Entschluß einem unglücklichen Eheverhältniß beimessen. Dieses hat sich jetzt auch als wirkliche Ursache erwiesen, indem dieser Tage

eine Frau aus der Fremde nach Danzig gekommen ist, um ihren Ehegatten, jenen Gastwirth, der sie ohne gesetzliche Scheidung böslich verlassen, aufzusuchen. Sie fand ihn nicht mehr im Kreise der Lebendigen, wohl aber fand sie dessen hinterbliebene Wittwe vor. — So waltet die Nemesis der Bigamie.

Der hiesige Fortepiano- und Orgel-Fabrikant Hr. J. B. Wißniewsky, dem vor nicht langer Zeit, in Gemeinschaft mit seinem Bruder, ein Patent auf eine Erfindung, welche eine wesentliche Veredlung des Fortepiano-Instrumentes betraf, ertheilt wurde, hat jetzt durch eine neue Erfindung die Construction des ebengenannten Instrumentes zu einer Vollendung geführt, indem es demselben gelungen ist, den eigentlichen Forte-Ton von der bisherigen Dämpfung und dem Durcheinanderschwirren der einzelnen Töne zu befreien und dem Instrumente eine ungewöhnliche Klanghelle und Kraftfülle zu geben. Sobald dem Erfinder das Patent eingegangen ist, wird durch diese Bl. eine nähere Schilderung erfolgen.

Excursion nach Danzig und Zoppot.

(Schluß.)

Sie empfangen mit diesem Manuskript statt der zu erwartenden „Fortsetzung,“ gleich den „Schluß“ meiner Excursions-Beschreibung. Ursache: weil Sie den grausamen Censor gespielt und mir einen ganzen Dialog mit meinem klugen Gastwirthe gestrichen haben. *) Allein ich will es Ihnen nicht verargen; muß ich Ihnen doch als ein grämlicher Patron erscheinen, der überall nur Tadel findet, oder diesen selbst aufzusuchen scheint. Daher bin ich denn auch erfreut, hier zum guten Schluß einmal in die Posaune des Ruhmes stoßen zu können. Und welche Menschen ich wohl zu rühmen habe? Menschen?

„Die Welt ist vollkommen überall,
Wo — der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“

Daher kann ich meinen Ruhm auch nur in die Fluten der Ostsee tragen. Und nun zur Sache.

Ich hatte gelesen, hatte geplaudert mit meinem Wirthe und meiner Tochter. So verstrichen die Stunden. Endlich schlug es 2 Uhr, und jetzt ging es zu Tische. Zuerst kam Suppe, dann erschien ein Rinderbraten. Mein Herr, ich habe manches Harte schon in meinem Leben erduldet, aber Alles war weich gegen diesen Rinderbraten. Der Himmel verzeihe es dem Fleischer, der solchen alten Ochsen geschlachtet. *) Mein Wirth rechnete der Köchin die Schuld bei: „sie hat den Braten nicht mürbe genug gekocht.“ Endlich kam ein Fricasse. Schon hatte ich eine Portion davon vor mir auf dem Teller liegen. Da blicke ich nach der Uhr, und gewahre mit Schrecken, daß nur noch 5 Minuten Zeit bis zur dritten Stunde übrig waren. Einen Scheideblick dem einladenden Fricasse, einen Marschwink meiner guten Tochter, und spornstreichs ging es nach dem Abfahrplatz der Journaliere. Allein ich hatte mich hier einmal geirrt, indem ich geglaubt: eine Journaliere müsse, gleich der Post, zur festgesetzten Stund' und Minute abfahren. Eine volle Viertelstunde mußten wir warten — ehe vorgespannt wurde. Mein Appetit jammerte über das verlassene Fricasse.

Wir erreichten Zoppot. Hier gab ich den Bitten meiner Tochter nach, die sich durch ein erfrischendes Seebad von den Folgen der vorabendlichen Atmosphäre zu befreien wünschte. Während das liebe Kind den Weg nach dem Damenbade einschlug, besuchte ich einen Jugendfreund. Er führte mich im Orte umher, und des ortserfahrenen Freundes Worte sind es meistens, die im Nachstehenden vorkommen.

Die reichen Leute, welche kostspielige Reisen nach Heilbädern des Auslandes unternehmen, gehören meistens der Klasse der gesunden Patienten an. Ihre Hauptkrankheit ist die Langeweile, die Tochter der Geschäftslosigkeit. Um sich zu zerstreuen, um heitere Sommertage in heiterer Umgebung zu vertändeln, reisen sie ins Bad. Auch von den Zoppoter Badegästen sind mindestens zwei Drittel solche gesunde Patienten. Aber ach! wie ganz anders ist das hier in Hinsicht der geselligen Freuden. Die Zoppoter Geselligkeit ist kein tändelndes Blumenmädchen; sie ist vielmehr eine grämliche alte Kaffeeschwester, die mit ihrem vergelbten Gesichte und hohlen Sprachtone selbst die Langeweile zu Tode langweilen könnte. Der Inbegriff ihrer Conversation ist das Kapitel Nächstenehre; von Jedem weiß sie Etwas zu sprechen, und von Keinem etwas Gutes. Da ist kein wirkliches Lesezimmer,

---

*) Nicht gestrichen, sondern als Artikel „Ressourcen-Revüe“ für eins der nächsten Blätter zur Seite gelegt. D. R.

*) Bitte! in Danzig fehlt es nicht an jungen Ochsen. D. R.

Hierzu Schaluppe № 51.

Schaluppe № 51. zum Danziger Dampfboot № 113.

Am 22. September 1836.

kein Schauspiel (wenn auch nur ein Liebhabertheater), ja nicht einmal ein gesunder Konzertplatz ist hier vorhanden. Wehe den armen Badegästen, wenn Regen- und Sturmwetter das Regiment führen.

Sie kriechen dann verdutzt in ihre Fischerhäuschen
Und lugen dort hervor des Lebens müd' und satt,
Wie aus dem Mauerloch ein tiefbestürztes Mäuschen,
Auf das ein Kater schon den Blick geschossen hat.

Dieses die Schattenseite; nun aber auch die Lichtseite. So mißlich die Witterung der diesjährigen Badezeit war, so hat das Seebad am Zoppoter Strande doch von wahren Wunderkuren Beispiele aufzuzeigen. Außer vielen Halbpatienten, die, von rheumatischen und andern geringfügigen Körperbeschwerden befreit, neuerkräftigt von Zoppot zurückkehren, verlassen zwei Schwererkranktgewesene diesen Ort, wovon der Eine (der Holzhändler A. aus Danzig), an gänzlicher Verlähmung leidend, in die See und aus derselben getragen werden mußte, jetzt aber rüstig wieder einherschreitet. Als was sich schon von selbst versteht, muß hier noch hinzugefügt werden: daß diese so glücklich Genesenen auch mit strenger Genauigkeit den diätetischen Vorschriften ihres Arztes (Dr. v. D.) nachgekommen sind. — Auf solche Weise vollbringt das Zoppoter Seebad also Wunderkuren. — Nur meine Tochter konnte nicht in diesen Ruhmgesang einstimmen. Vernehmen Sie mein tiefes Herzeleid!

Am Arme meines Freundes am Strande, seitwärts dem Damenbade, lustwandelnd, erblicke ich plötzlich eine Schaar von Frauen und Mädchen. Ihre durcheinander tönenden Stimmen, ihre unruhigen Bewegungen verrathen mir ein Unglück. Ich eile hinzu, und erschrecke — meine Tochter, das arme Kind ist es, die man mehr mir entgegen trägt, als führet. Ich will Ihnen erzählen, wie das zugegangen.

Damit keins der zarten Damenfüßchen durch einen Splitter verletzt werde, hat man in früherer Zeit den Steig, welcher im Damenbade in und unter die Flut führet, mit Tuch beschlagen. Der Zahn der Zeit hat aber mit Hilfe der ungestümen Wellen das Tuch weggezehret, wogegen die Nägel hervorragend stecken geblieben sind. Gegen solch einen Mordnagel war nun meine arme Tochter mit dem neunzehnjährigen kleinen Fuße angerannt. Diese nicht unerhebliche Verletzung, mehr aber noch die leicht zu entschuldigende irrthümliche Besorgniß: von einem bösartigen Fische gebissen zu sein, hatte meine bedauernswerthe Tochter für Augenblicke des Bewußtseins beraubt. In ohnmächtigem Zustande war sie den Wellen entrissen und an das Ufer getragen worden. Denken Sie sich meinen Vaterschmerz!

Ehe das gute Kind gehörigen Verband erhalten und sich von dem Schrecken erholt hatte, war die Tagesleuchte von der Erde entschwunden. Die Uhr zeigte auf ½9. Da drangen seltsam heisere Trompetentöne mir zu Ohren. Was da? die Journaliere lud zur ungesäumten Abfahrt ein. Wir nahmen eilig Platz und fuhren — einige Schritte weit; dann hielt der Wagen an, und der rossebändigende Journalist stieß wieder in die Trompete. Das wurde noch oft wiederholt, so daß darüber eine volle halbe Stunde verging, ehe wir aus Zoppot auf die Chaussee kamen. Der alte Hiob hat freilich viel gelitten, aber eine harte Geduldprobe ist ihm doch unbekannt geblieben — eine halbstündige Abendfahrt durch Zoppot. Das Schmerzhafteste dabei war der ächzende Trompetenruf des Wagenführers.

So oft er in die Trompete stieß,
Verlor ich die Hoffnung auf's Paradies.

Sie kennen jetzt die Leiden meiner Lustreise. Versichert Ihrer stillen Theilnahme, schließe ich meinen Reisebericht.

P. H. W. S.

Nachschrift:
Meine Tochter, das gute Kind, läßt Ihnen durch mich ihren herzlichen Gruß entbieten.

Auflösung
der Charade im Dampfboot No. 110:
Grabschrift.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und kann von den resp. Subscribenten in Empfang genommen werden:

Danzig und seine Umgebungen.

Von

Dr. Gotthilf Löschin.

Zweite, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. — Geh. Pr. 15 Sgr.

Sämmtliche Abschnitte des genannten Buches erscheinen in dieser neuen Auflage berichtigt und verbessert, die meisten um ein Beträchtliches vermehrt und einige ganz neu bearbeitet; so daß die Seitenzahl, welche sich in der ersten Auflage auf 183 Seiten belief, in der zweiten auf 233 gestiegen ist. So möchte denn auch den Besitzern jener ältern der Ankauf dieser neuen zu empfehlen sein; vornehmlich da wir darauf bedacht gewesen sind, ihn, durch Festsetzung eines verhältnißmässig sehr billigen Preises, so viel als möglich zu erleichtern.

Ferner erschien:

Der Artushof in Danzig.

Aus „Danzig und seine Umgebungen" besonders abgedruckt. Pr. 2½ Sgr.

Buchhandlung von S. Anhuth,
Langenmarkt No. 432.

Ein Universal-Hühneraugen-Vertilgungsmittel nebst Gebrauchs-Anweisung, wonach das Hühnerauge, ohne ausgeschnitten zu werden, ganz sicher und frei von jedem Schmerz durch Auflösung verschwindet, ist in der Parfümerie- und Herren-Garderobe-Handlung Schmiedegasse No. 290 zu haben.

Ich ersuche die Herren und Damen ergebenst, die Tanzunterricht nehmen wollen, sich bei mir zu melden. Das Nähere im Rähm 1811.

F. Sawalisch.

A Norwegian wishes to obtain a Situation in a Countinghouse. He speaks and writes the English language and is personally acquainted with Merchants in England, Denmark and Norway.

Please apply to Consul de Segerström in Danzig.

Wenngleich schon häufig durch Annoncen aller Art Tabacke von verschiedenen Fabriken empfohlen wurden, finden wir uns doch jetzt veranlaßt, dem Tabackrauchenden Publiko 3 unserer Sorten, als:

Neue Sorte № 1 a 12 Sgr.
— — № 2 a 10 —
Thee-Kanaster № 2 a 10 —
pr. Pfund, als etwas Vorzügliches zu empfehlen, und wird sich ein jeder resp. Raucher beim ersten Versuch von der besonders ausgezeichneten Qualität derselben überzeugen.

Jakob Doussin & Comp.

Berlin, im August 1836.

Auf vorstehende Annonce Bezug nehmend, zeige ich hiemit ergebenst an, daß genannte Sorten zum Fabrikpreise und bei 10 Pfund mit dem hier üblichen Rabatt bei mir zu haben sind.

J. G. Amort,
Langgasse № 61.



Da von heute ab der Herr Gastwirth Wiebe die Bewirthung meiner resp. Gäste in meiner Weinstube übernimmt, so mache ich zugleich die ergebene Anzeige, daß derselbe nicht allein mit den besten Getränken, sondern auch mit kalten und warmen Speisen versehen sein wird, und empfehle mich Einem resp. Publikum hiermit ganz ergebenst.

Daniel Feyerabendt.

Danzig, den 22. September 1836.



Röpergasse No. 468 sind 2 freundliche Zimmer zu vermiethen. Das Nähere erfährt man in demselben Hause.

Damen-Tuch aller Gattungen und Farben empfiehlt in größter Auswahl und niedrigsten festen Preisen. C. L. Köhly,
Langgasse No. 532.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.